

Hohes Mittelalter

Bersenbrück FStNr. 5, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 234

Borßum OL-Nr. 2609/5:21, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 236

Ditzum OL-Nr. 2609/9:26, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 244

Egels OL-Nr. 2511/4:18, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Bronzezeit, Kat.Nr. 109

Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 257

Esens FStNr. 45, Gde. Stadt Esens, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 194

Friedland FStNr. 8, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 195

209 Gelliehausen FStNr. 7, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Bei der Ausschachtung für eine Wohnhausbaugrube wurde im Zentrum des Altdorfes von Gelliehausen eine mittelalterliche Fundsicht angeschnitten. Aus dieser konnten eine größere Menge von Keramikbruch der Zeit des 10.–14. Jh.s, Tierknochen sowie Bauschutt geborgen werden. Als älteste Elemente der Keramik sind weichgebrannte und handgeformte Kugeltopfkeramik sowie rauwandige Drehscheibenware aufzufassen.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

Gieboldehausen FStNr. 4, Gde. Flecken Gieboldehausen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 196

210 Groß Oesingen FStNr. 4, Gde. Groß Oesingen, Ldkr. Gifhorn, Reg.Bez. BS

Die Erdarbeiten für den Neubau eines Einfamilienhauses nordöstlich der evangelischen Kirche zwischen Dorfstraße und Kirchweg wurden archäologisch begleitet. In der Nordostecke der Baugrube kamen bereits beim Baggern direkt unter der Mutterbodenschicht zahlreiche mittelalterliche Keramikscherben zutage, ohne dass sich zunächst eine regelrechte Grube abzeichnete. Auch am Süden der Baugrube gab es Hinweise auf mittelalterliche Hinterlassenschaften. Es handelte sich dabei um wenige Scherben, einige auf engem Raum konzentrierte Steine und eine längliche schmale dunkelgraue Verfärbung. Nachdem die Baggerarbeiten beendet worden waren, wurde der erste Bereich mit dem hohen Scherbenaufkommen per Hand freigelegt; es zeichnete sich eine exakt begrenzte Grube ab. Am folgenden Tag wurden die Befunde gemeinsam mit Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft ausgegraben.

Der erste Befund war eine Grube mit den Ausmaßen von 3,0 x 1,8 m bei einer erhaltenen Tiefe von ca. 0,3 m. Sie war dunkelgrau bis schwarz verfüllt. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Vorrats- oder Siedlungsgrube; denkbar wäre auch ein Grubenhaus, allerdings ist dafür die Grubensohle sehr ungleichmäßig, und außerdem konnten keine Pfostensetzungen für ein Dach nachgewiesen werden. Aus der Grubenfüllung konnte viel Keramik, Hüttenlehm und Holzkohle geborgen werden. Es handelt sich hierbei um graue Irdenware, Kugeltöpfe (einer aus rot gebranntem Ton ist fast vollständig, Rand Dm. von 14 cm), ein schalenförmiges Gefäß aus grauer Irdenware mit einem Randedurchmesser von knapp 30 cm, das auch fast vollständig ist, und das Fragment eines Standbodengefäßes mit Wellenfuß. Diese Gefäßform ist normalerweise nur von der Braunschweiger Mündelkeramik bekannt; allerdings ist dieses Stück aus rot gebranntem Ton und weist nicht die typische graphitfarbene Oberfläche auf. Es hat den Anschein, dass hier die Form regional kopiert wurde und aus den örtlichen Rohstoffen nachgetöpft wurde. Das Material kann in das 12./13. und teilweise auch ins 14. Jh. datiert werden.

Der oben beschriebene Befund überlagerte und schnitt eine zweite Grube, die sich farblich allerdings nur sehr undeutlich abzeichnete. Sie befand sich zwischen Befund 1 und der östlichen Baugrubenwand, wo sie sich fortsetzt. In dieser Ost–West-Ausrichtung konnte sie auf einer Länge von knapp 2 m erfasst werden. Im Profil der Baugrube (Ostseite) war eine maximale Nord–Süd-Ausdehnung von 3,5 m nachzuweisen. Die Grubensohle befand sich bei durchschnittlich 0,7 m unter Oberfläche. In dem Profil zeichnete sich an der nördlichen Grubenkante ein Pfostenloch ab, das weitere 0,5 m eingetieft war. In der Fläche zwischen der Baugrubenkante und dem ersten Befund zeichneten sich einige dunklere Verfärbungen ab, ohne dass sie genau abzugrenzen waren. Darüber hinaus konnte Hüttenlehm nachgewiesen werden. Aufgrund der Ausmaße, des Pfostenlochs und des Hüttenlehms als Wandverstrich handelt es sich hierbei sehr sicher um ein Grubenhaus.

Eingangs wurde schon auf das zeitliche Verhältnis von Befund 1 und 2 hingewiesen, was sich auch in der Keramik bestätigt. Es wurden hauptsächlich Scherben von weichgebrannten Kugeltöpfen geborgen, die in das 11. und teilweise in das 12. Jh. zu datieren sind.

Neben diesen beiden entscheidenden Befunden konnten noch weitere lokalisiert werden, die zumeist in die frühe Neuzeit beziehungsweise Neuzeit (17.–19. Jh.) datiert werden können.

F, FM: H. Gabriel, A. Wallbrecht, Kreisarchäologie Gifhorn; FV: Hist. Mus. Schloß Gifhorn – Kreisarchäologie
A. Wallbrecht

Holdorf FStNr. 3, Gde. Holdorf, Ldkr. Vechta, Reg.Bez. WE
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 197

211 Holtershausen FStNr. 6, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bei Kanalbauarbeiten zur Erschließung neuer Baugrundstücke wurden im September 1999 am südlichen Ortsrand von Holtershausen einige Scherben aus einer Brandschuttschicht geborgen, die hier am Südufer eines Baches sekundär abgelagert worden war. Es handelt sich um Keramik des späten 12. bzw. 13. Jh.s.

F: U. Strohmeier, Holtershausen; FM, FV: UDSchBeh. der Stadt Einbeck

A. Heege

212 Kalkriese FStNr. 155, Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Ostprofil der Erweiterungsfläche des Schnittes 2 zeigten sich zwei flache gewölbte Aufschüttungen und der Ansatz einer dritten, die aufgrund einiger Scherben in das frühe und hohe Mittelalter und nicht in die Zeit der Varusschlacht zu datieren sind. Zwischen den Aufschüttungen sowie nördlich der nördlichsten Wölbung waren flache Gräben erkennbar; der gesamte Bereich war von Plaggenesch überdeckt. Vermutlich handelt es sich bei diesem Befund um ein mittelalterliches Wölbacker- oder Hochbeetsystem, das sich offensichtlich weiter nach Osten über den Hang erstreckte. Ein flacher Graben begrenzte außerdem den landwirtschaftlich genutzten Bereich nördlich der Wölbacker gegen das feuchte Bachareal im Westen. Pflugspuren, stark durchmisches Bodenmaterial und verrollte römische Funde sprechen für intensive ackerbauliche Tätigkeiten vor der Plaggeneschüberdeckung.

F, FM, FV: MuPK

S. Wilbers-Rost

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 61, Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 142, und Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 170a und 170b

Klecken FStNr. 46, Gde. Rosengarten, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 198

213 Lutter am Barenberge FStNr. 1, Gde. Flecken Lutter am Barenberge, Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Im Frühjahr 1998 entdeckte Friedrich-Albert Linke von der Arbeitsstelle Montanarchäologie des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Goslar südlich einer seit langem bekannten Turmhügelburg im Weiler Rhode (*Abb. 109*) verschiedene Meiler- und Verhüttungsplätze (Fundplätze 2687–2689, 2700 und 2701, NLD Goslar) (*Abb. 110*). Die unmittelbare Nachbarschaft dieser Plätze zu einem herrschaftlichen Wohnsitz, vermutlich des 12. Jh.s, weckte sofort das Interesse der Montanforscher. Die daraufhin von W. Brockner vom Institut für Anorganische Chemie der Technischen Universität Clausthal an den aufgesammelten Schlacken durchgeführten Analysen ergaben, dass es sich hierbei um Rückstände einer auf die Gewinnung von Blei/Silber und Kupfer ausgerichteten Verhüttung von Rammelsberg-Erz handelt. Die Lage der Verhüttungsplätze – nicht unmittelbar an energieliefernden Bächen – und die Art der Schlacken lassen auf eine Verhüttung noch vor Beginn des 13. Jh.s schließen. Damit ist es nicht unwahrscheinlich, dass einige der Verhüttungsplätze und die Turmhügelburg von Rhode einander zeitlich entsprechen.

Die mögliche Verbindung von Verhüttung, Köhlerei und Burg sowie der Zustand des Burghügels waren Anlass, sich seit September 1998 intensiver mit Rhode zu beschäftigen.

Neben einer ersten Sichtung der in den Staatsarchiven Hannover und Wolfenbüttel zu Rhode vorhandenen Archivalien und allgemeiner Literaturrecherche wurde zunächst eine topographische Feinvermessung des Burghügels und des umgebenden Wiesengeländes durchgeführt, um daraus eine genaue



Abb. 109 Lutter am Barenberge FStNr. 1, Gde. Flecken Lutter am Barenberge, Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 213)
Der Kahlenberg – eine mittelalterliche Turmhügelburg von Nordosten. (Foto: G. Schlicksbier)



Abb. 110 Lutter am Barenberge FStNr. 1, Gde. Flecken Lutter am Barenberge, Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 213)
Blick über die Schlackenplätze (2687–2689, 2700 und 2701) am Rhodeborn von Süden. In der Bildmitte ist im
Hintergrund der Kahlenberg zu erkennen (Pfeil). (Foto: G. Schlicksbier)

Karte und ein digitales Geländemodell zu erstellen. So konnte nicht nur der Hügel mit seinen Beschädigungen dokumentiert, sondern auch der vollständige Verlauf von Wall und Graben nachvollzogen werden. Außerdem wurden im südlichen Wiesengelände die Senke eines großen Teiches und mehrere auffällige „Podien“ lokalisiert.

Darüber hinaus konnte das Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben (GGA) in Hannover gewonnen werden, in ausgewählten Bereichen Gleichstromsondierungen, Gleichstromkartierungen, Magnetkartierungen und Radarmessungen durchzuführen. Bei der Magnetkartierung zeigte sich um den Burghügel ein Ring kleinräumiger Anomalien, die auf den verfüllten Graben hinweisen. Deutlich wurde der Verlauf von Wall und Graben auch durch die Widerstandskontraste bei den geoelektrischen Kartierungen. Im Wiesengelände südlich des Hügels wurden durch die beiden Verfahren verschiedene Strukturen erfasst, die zum Teil mit den „Podien“ in Verbindung gebracht werden können. Bodenradaruntersuchungen wurden zunächst nur auf der Ackerfläche westlich der Turmhügelburg durchgeführt. Dabei konnten sowohl Lage und Strukturen eines auf einer Karte von 1756 verzeichneten Edelhofes, als auch die Reste des im Westen stark verschliffenen Burgwalls lokalisiert werden. Magnetisch vollständig gemessen wurde einer der Schlackenplätze wenige 100 m südlich der Turmhügelburg. Dabei fallen drei starke relativ flächige Anomalien auf. Wie in verschiedenen bei Drainagearbeiten entstandenen Bodenaufschlüssen zu sehen, werden sie durch Schlacken verursacht. Weitere Anomalien deuten auf das Vorhandensein von Verhüttungsöfen beziehungsweise Wohn- und/oder Werkplätzen.

Erstes Ziel der von Mitte Juli bis Mitte November 1999 dauernden Grabungskampagne war die Rettung der historischen Befunde auf der Motte. Es zeigte sich, dass das Burgplateau bis in die Aufschüttung der Motte neuzeitlich gestört und der Hügel von allen Seiten her erheblich angegraben war. Das Plateau besaß ursprünglich einen Durchmesser von etwa 12 m, heute ist es auf eine Größe von 7,50 m (N–S) auf 6,00 m (O–W) reduziert. Zu den wenigen originalen Befunden gehören ein großer über die Oberfläche ragender rechteckiger Sandsteinquader – vermutlich Teil des Unterbaus für den hölzernen Turm – und zwei verziegelte Stellen auf der Hügelschüttung. Beide Verziegelungen wurden durch E. Schnepf vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung, Hannover, für archäomagnetische Untersuchungen beprobt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung liegen zurzeit noch nicht vor.

Aufschluss über den Aufbau der Befestigung und über den Erhalt der Befunde sollte ein 25 m langer und 2 m breiter Sondierungsschnitt durch Graben und Wall in die südlich der Motte gelegene Wiese bringen. Überraschend war die Entdeckung eines zweiten Grabens vor dem Wall. Dieser verläuft vom Steimker-Bach gerade nach Südwesten und biegt in der Mitte der Wiese scharf nach Süden um. Der Graben umschließt einen Bereich mit zahlreichen Siedlungsspuren. An der Innenseite des Grabens konnten Pfostensetzungen beobachtet werden. Der eigentliche ca. 5 m breite Befestigungsgraben wurde bis in eine Tiefe von etwa 1,50 m unter heutiger Oberfläche untersucht. Über den bei ca. 1,20 m unter Oberkante beginnenden Grabensedimenten mit einer hervorragenden Holzerhaltung liegen verschiedene moderne bis frühneuzeitliche Verfüll- und Erosionsschichten, darunter auch eine vom Burghügel in den Graben ziehende Schicht, die mit großen Mengen an Holzkohle und verziegeltem Lehm durchsetzt ist. Die Basis des Grabens konnte wegen des eindringenden Grundwassers in der Kampagne 1999 nicht erreicht werden. Sondierungsbohrungen ergaben eine Grabentiefe von rund 2,50 m.

Zur weiteren Abklärung der Siedlungsspuren im durch den zweiten Graben umschlossenen Bereich wurde eine Fläche von 10 x 10 m untersucht. Dabei ergaben sich deutliche Hinweise auf das ehemalige Vorhandensein eines Gebäudes. Auf der Kuppe einer Schwemmlößterrasse trat unter dem ca. 20 cm mächtigen Pflughorizont eine bis zu 10 cm starke Siedlungsschicht zu Tage. Der Pflughorizont war durchsetzt mit großen Mengen Holzkohle und Holzkohlestaub. Die durchgetretene stark humose Siedlungsschicht enthielt neben Holzkohle und verziegeltem Lehm größere Mengen Keramik des 12./13. Jh.s, zahlreiche Metallfunde wie eiserne Messer und Nägel, ein Stück Bleiglätte und einige

Schlacken. Eine Interpretation als Gebäuderest legen einige Pfosten, zahlreiche Konzentrationen meist gebrannter Steine und Lagen von durchlochten Schieferplatten von der Dachdeckung nahe.

Lit.: SCHLICKSBIER, G., SCHULZ, R., BINGENER, A. 1999: Rhode – ein Zentrum mittelalterlicher Buntmetallverhüttung am nordwestlichen Harzrand? *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 19, 1999, 62–67.

F, FM, FV: NLD Goslar

G. Schlicksbier

214 Meensen FStNr. 1, Gde. Scheden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Mit der nunmehr fünften Grabungskampagne (s. Fundchronik 1998, 281 f. Kat.Nr. 420) fanden die archäologischen Untersuchungen der Kreisdenkmalpflege Göttingen in der überackerten Wüstung Vriemeensen vorerst ihren Abschluss. Ziel der Aktivitäten 1999 war die Freilegung des dritten in der Ortslage bekannten mittelalterlichen Steinbaus (*Abb. 111*). Er wurde bereits 1995 mit Sondierschnitten lokalisiert (s. Fundchronik 1995, 379 f. Kat.Nr. 355). Unter örtlicher Leitung von cand. phil. St. Hesse wurde eine Fläche von insgesamt 503 m² aufgedeckt, um nicht nur den Steinbau, sondern auch sein unmittelbares Umfeld zu erfassen.

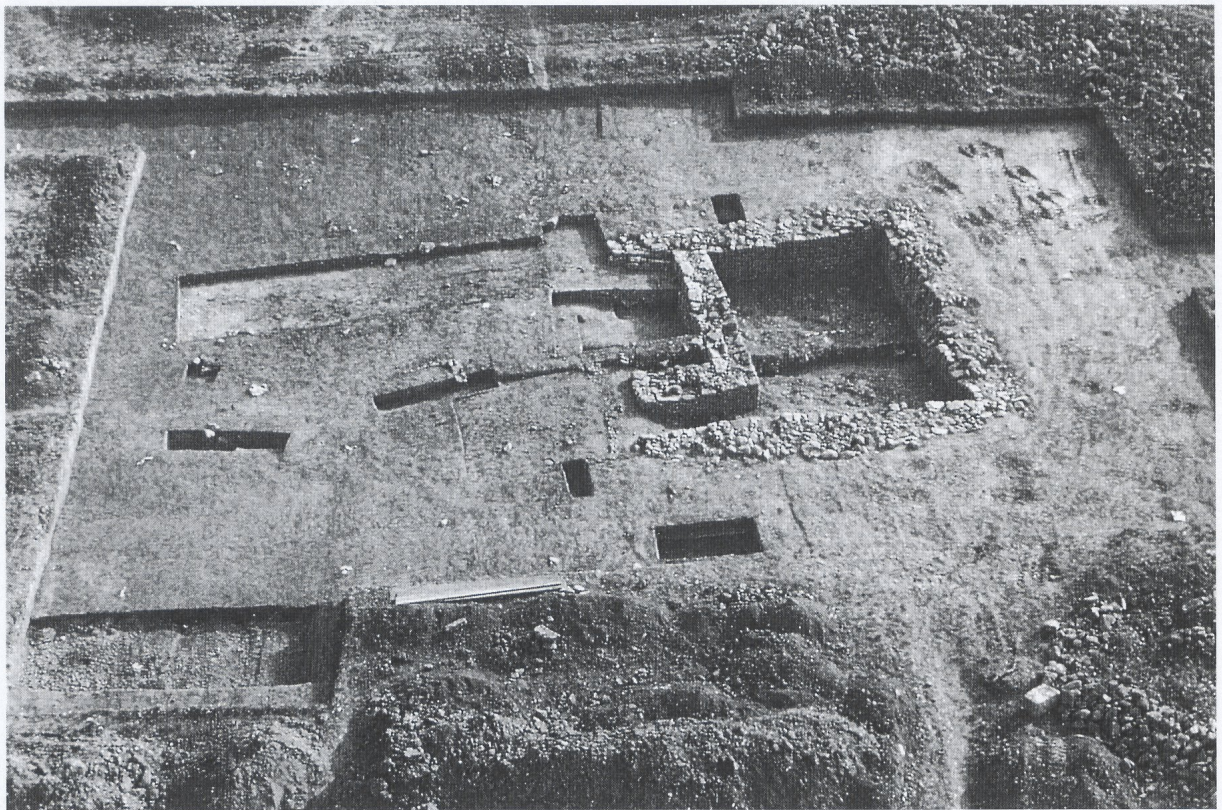


Abb. 111 Meensen FStNr. 1, Gde. Scheden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 214)
Freigelegte Hausstelle mit kellerartig eingetieftem massiven Hinterhaus in der Wüstung Vriemeensen
(12./13. Jh.). (Foto: St. Hesse)

Das Hauptaugenmerk lag auf den unterirdisch erhaltenen Resten des Steinbaus und des angegliederten Fachwerkbbaus. Hierbei handelt es sich um ein so genanntes Doppelhaus, wie es ansonsten nahezu ausschließlich im städtischen Bereich zu beobachten ist (vgl. Braunschweig, Höxter und die Stadtwüstung Nienover). Das etwa 11–12 m lange Vorderhaus wurde in gesamter Länge freigelegt. Auffällig war die geringe, von Ost nach West zunehmende Eintiefung. Diese regional nicht untypische Bauweise diente vermutlich zum Ausgleich der leichten Hangneigung. Konstruiert war es offensichtlich als Pfostenbau oder als Mischkonstruktion mit Schwellbalken; von den tragenden Außenwandpfosten hatten sich eingetiefte Pfostenlöcher, teilweise mit Unterleg- und Verkeilsteinen, erhalten. Im Innenraum konnten zwei Feuerstellen nachgewiesen werden. Eine befand sich ebenerdig unmittelbar an das angrenzende Steinwerk angebaut. Die zweite Herdstelle war flach aufgesockelt, wobei eine rechteckige Steinsetzung vor Funkenflug schützte.

Vom ehemaligen Steinwerk – als Hinterhaus – war nur der etwa 9,6–10 x 6,8 m abmessende, massiv gemauerte (Halb-)Keller erhalten. Seine Innenraumbasis lag bei etwa 1,4 m unter Oberfläche. Die Verfüllung bestand aus einer Vielzahl von Keramikfragmenten und Kalksteinen (nach innen verstürzter Bauschutt). Nicht nur die Mauerstärke von etwa 0,9–1,4 m, sondern auch die große Menge an geborgenen Steinen lassen eine ehemalige mehrgeschossige Ausführung in Stein als gesichert erscheinen. Die Keramik, deren Anzahl sich auf mehrere tausend Fragmente beläuft, kennzeichnet die letzte Nutzungsphase und die Zerstörung des Baus. Aufgrund der keramikchronologischen Analyse ist eine Enddatierung in das zweite Viertel des 13. Jh.s statthaft. Die Errichtung des Gebäudes ist vermutlich für das späte 12. Jh. anzusetzen.

Als Besitzer und Nutzer dieses aufwendigen Doppelgebäudes ist die niederadlige Familie von Meensen anzuführen, die in der Siedlung zur gleichen Zeit bereits einen geringfügig älteren Wohnturm besaß (Bau I, ausgegraben 1994). Möglicherweise deutet sich durch die auffällige Randlage des Doppelhauses innerhalb der Siedlung die Separationsbestrebung eines Familienzweiges an.

Die Funde und Befunde wurden in Synthese mit den langjährigen Untersuchungen im Kleinraum Meensen im Rahmen einer Dissertation an der Georg-August-Universität Göttingen aufgearbeitet (St. Hesse) und werden demnächst in monographischer Form vorgelegt.

Lit.: HESSE, St. 2000: Die Herren von Meensen und ihr Dorf. Archäologie in Niedersachsen 3. Oldenburg 2000, 97–89.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

St. Hesse

Meppen FStNr. 45, Gde. Stadt Meppen, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. WE
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 368

Moorriem FStNr. 219–223, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 290–294

Münden FStNr. 129, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 295

Münden FStNr. 160, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 298

215 Münden FStNr. 161, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die Installation von Kunstwerken und damit einhergehende Erdarbeiten auf dem Platz zwischen der St.-Blasius-Kirche und dem Rathaus von Münden erforderte eine baubegleitende Rettungsgrabung von Ende Juni bis August 1999. Dieser Platz wurde vor Beginn der Baumaßnahme als Busbahnhof genutzt. Die Hälfte dieser ca. 1 500 m² großen Fläche diente nachweislich seit der Gründung der Stadt in der 2. Hälfte des 12. Jh.s bis zum Ende des 18. Jh.s als Begräbnisstätte.

Während der Ausgrabung konnte der Verlauf der hochmittelalterlichen Kirchhofsmauer zwischen Rathaus und Kirche lokalisiert werden. Die Mauerdurchlässe in den Ecken und vom Rathaus zur Kirche sind wie auf der Südseite des Friedhofes (vgl. FStNr. 129; Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 295) durch Trittsperren gekennzeichnet, die nach Abbruch der Mauer am Anfang des 19. Jh.s endgültig mit Hausrat verfüllt wurden. Die frühneuzeitlichen und spätmittelalterlichen gepflasterten Wegeführungen, die von den Trittsperren zum Kircheneingang führten, waren lediglich im nördlichen Eingangsbereich der Kirche auf einer Breite von 2,50 m und einer Länge von ca. 10 m erhalten, das Zwischenstück bis zur Kirchhofsmauer fehlte entgegen der Südseite.

Nach Abtrag des Erdreichs bis auf den anstehenden Boden direkt vor dem Nordeingang konnten verschiedene Bauphasen der Kirche ermittelt werden. Auf dem anstehenden Boden zeigten sich zwei Basen von hochmittelalterlichen romanischen Säulen, die das Stufenportal der damaligen Kreuzbasi-



Abb. 112 Münden FStNr. 161, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 215)
Nordeingang der St.-Blasius-Kirche: Eingangsbereich der Kreuzbasilika mit Basen romanischer Säulen und dem Niveaufbau bis zur heutigen Eingangshöhe. (Foto: Stadtarchäologie Hann. Münden)

lika bildeten, die am Ende des 12. Jh.s gebaut wurde. In einer weiteren Phase wurde zwischen diesen Säulen ein gepflasterter Weg angelegt. Mit dem Umbau des Ostteils der Kirche am Ende des 13. Jh.s wurde dann der Nordeingang mit einer Vorhalle versehen, deren Fundamente freigelegt werden konnten. Noch heute ist an der Nordwand der Abdruck einer Dachschräge zu erkennen, die zu dieser Vorhalle gehörte. Mit dem Beginn des weiteren Umbaus der Kirche ab 1487 wurde die Vorhalle abgebrochen, das Eingangsniveau um ca. 0,50 cm hochgelegt, ein spätgotisches Türgewände eingebaut und oberhalb der Tür eine spätgotische Rose eingesetzt. Mit dem modernen Einbau von Innenstufen wurde die Eingangshöhe auf das heutige Niveau angehoben (*Abb. 112*).

Der gesamte Kirchhof wurde als Begräbnisstätte genutzt. So finden sich neben einfachen Gruben Gräber mit Fichtensärgen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Besondere Bestattungen des Hochmittelalters fanden sich unmittelbar vor dem Kircheneingang.

In einer einfachen Grabgrube lag West–Ost-ausgerichtet eine Person, in deren Beckenbereich eine Münze lag. Auf der Vorderseite dieser Münze wird als Architekturmotiv eine Stadtdarstellung mit Türmen symbolisiert. Die andere Seite zeigt ein Kreuz als Symbol der christlichen Religion und Kugeln in den Winkeln. Bei dieser Münze handelt es sich um einen zweiseitigen westfälischen Dickpfennig o. J. des Hochstifts Münsters, der in der Zeit zwischen 1170 und 1190 geprägt wurde (Bestimmung Dr. R. Cunz, Hannover). Prägeherren könnten Ludwig I., Graf von Tecklenburg 1169–1173, oder Herrmann II., Graf von Katzenellenbogen 1174–1203, gewesen sein.



Abb. 113 Münden FStNr. 161, Gde. Stadt
Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 215)
Steinkistengrab mit Bestattung eines
15-jährigen Mädchens.
(Foto: Stadtarchäologie Hann. Münden)

Demnach fand die Bestattung nicht vor 1170 n. Chr. statt, aber wohl nur wenig später als die Prägezeit der Münze angibt. Hiermit liegt die bisher älteste bestimmte Silbermünze aus Münden vor und zugleich ein weiterer wichtiger Fund, der die Gründungszeit der Stadt belegt.

Als herausragende Grabanlage aus der Stadtgründungszeit ist, wie auf der Südseite des Friedhofes, ein Steinkistengrab zu nennen (*Abb. 113*). Es wurde 2,40 m vor dem Nordeingang lokalisiert, nur etwa 1 m südlich und auf gleicher Höhe wie die münzdatierte Bestattung.

In der Steinkiste liegt das fast vollständige Skelett eines Mädchens, das im Alter von 15 Jahren verstarb. Die Steinkiste bestand aus Sandsteinplatten beziehungsweise -quadern. Es war eine Kopfnische und bemerkenswerterweise auch einer Fußnische eingebaut. Die Grabsohle besteht aus einer flachen Mörtelschicht, auf der das komplette Skelett in West–Ost-Richtung lag, ausgenommen der Schädel, der vermutlich auf einem Kissen ruhte. Die Abdeckung der Steinkiste war nördlich verschoben, sodass Erdreich die Bestattung bedeckte. Nach Abtrag des Verfüllbodens fanden sich keinerlei Spuren von Kopfbeziehungsweise Körperschmuck oder sonstigen Beigaben. Dafür lagen überzählige Knochen bei und unter der Toten. Zudem wurde außerhalb der Steineinfassung, am Ostende der Steinkiste, ein Bündel von zusammengelegten Gebeinen niedergelegt. Nach anthropologischer Bestimmung handelt es sich dabei um Skelettreste von vier weiteren Individuen in und außerhalb der Steinkiste. Am Skelettmaterial des Mädchens ließen sich keine chronischen Krankheiten nachweisen, sodass sie vermutlich an einem akuten Leiden gestorben ist. Ihre Körperhöhe von 1,62 m, die Idealforn von Gebiss und Zahnbogen und die kariesfreien und makellos gestellten Zähne bezeugen, dass dieses Mädchen in einer wohlhabenden Familie gelebt hat, der sehr gute und ausgewogene Nahrungsmittel zu Verfügung standen. Wir haben also mehrere herausragende Personen, die in dem gleichen Grab beigesetzt wurden. Ob diese allerdings in einer verwandtschaftlichen Beziehung standen, kann zurzeit nicht gesagt werden. Eine Lösung dieses Problems kann nur über DNA-Analysen am Skelettmaterial direkt erzielt werden. Möglich wäre, dass es sich um ein Familiengrab handelt, in dem die Familienmitglieder zu unterschiedlichen Zeiten beigesetzt worden sind. Dies sind jedoch Spekulationen, die erst durch weitere anthropologische Untersuchungen bestätigt oder revidiert werden können.

Festzuhalten bleibt, dass sowohl vor dem Süd- als auch vor dem Nordeingang je ein Steinkistengrab lokalisiert werden konnte. Beide Gräber liegen auf dem anstehenden Boden und zeigen somit den ersten Bestattungshorizont auf den Flächen außerhalb der romanischen Basilika an. Analog zu dem Grab mit Münzbeigabe dürften beide Steinkisten in der gleichen Zeit, also zwischen 1170 und 1190, angelegt worden sein.

Zwischen Kirchhofsmauer und Rathaus konnten mehrere Gewölbe- und Steinkeller, Brunnenreste und Gruben ermittelt werden, die ins Hoch-/Spätmittelalter datieren.

So konnten Gebäudereste in Form von Stein- und Gewölbekellern freigelegt werden, die zum ersten Schulbau in Münden gehörten (*Abb. 114*). Nach der Stratigraphie und dem Fundmaterial wurde diese frühe Schule im 13. Jh. direkt an der Kirchhofsmauer errichtet, früher als bisher angenommen, denn archivalisch wird sie erstmals im 14. Jh. erwähnt. Sie ist eine der wenigen Schulen aus dieser Zeit in Mitteleuropa, die archäologisch erfasst sind.

Diese Baufundamente der Schule wurden auf einer mächtigen Brandschuttschicht errichtet, deren Fundmaterial in die Mitte des 13. Jh.s datiert. Demnach muss noch vor dem Bau der Schule dort ein anderes Haus gestanden haben. Nach Abtrag der Schulgebäudereste und der Schuttschicht konnten im Abstand von etwa einer Traufbreite zur Kirchhofsmauer Fundamentzüge eines weiteren Hauses freigelegt werden. Nach der Fundamentstärke von 0,60 m könnte hier ein Steinbau gestanden haben. Ob es sich um den Vorgängerbau der Lateinschule handelt oder ob es als Gebäude zum Rathaus gehörte, konnte bisher nicht geklärt werden. Gebaut wurde das dicht am alten Rathaus stehende Haus in der Zeit der Stadtgründung, in der 2. Hälfte des 12. Jh.s, ebenso wie der angrenzende Steinkeller in östlicher Richtung. Beide Gebäude gehörten auf den Marktplatz und grenzten diesen vom Kirchbereich ab. Ein weiterer Gewölbekeller grenzt östlich an den genannten Steinkeller an. Nach Fundmaterial und



Abb. 114 Münden FStNr. 161, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 215)
Gebäuerest der ersten Schule aus dem 13. Jh. und Umbauten aus dem 16. Jh. Rechts der schon wieder
verfüllte Keller, der bis zur Straßenflucht reicht. (Foto: Stadtarchäologie Hann. Münden)

Stratigraphie wurde er um 1400 erbaut und im 17. Jh. verfüllt. Der Treppeneingang war noch erhalten und reichte weit in die heutige Lotzestraße hinein, sodass die Straßenführung zwischen 1400 und 1700 in diesem Bereich eine andere war als bisher angenommen.

Diese Bebauung und Grundstücksaufteilung hinter dem Rathaus war bisher weder archivalisch noch archäologisch bekannt.

F, FM: A. Bulla, Stadtarchäologie Hann. Münden; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden A. Bulla

Münstedt FStNr. 11, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 300

216 Neubrück FStNr. 7, Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bei einer Routinekontrolle im Bereich des Baugebietes Kirchweg-Ost am Westrand der Oker-Niederung nördlich der Ortslage Neubrück, aus dem bereits durch eine Sondage der Bezirksarchäologie Braunschweig auf Hinweis eines Luftbildbefundes (Neubrück FStNr. 2) dünn gestreute Siedlungsbe-

funde bekannt waren, wurden in der Böschung eines gerade ausgehobenen Regenrückhaltebeckens am Ostrand des Baugebietes der Überrest einer wenig ausgeprägten Kulturschicht und zwei schon erheblich abgetragene Siedlungsgruben entdeckt und am folgenden Tage untersucht. Es ist davon auszugehen, dass weitere Siedlungsreste durch die Aushubarbeiten zerstört worden sind. Bei dem ersten Befund handelt es sich um eine nierenförmige Grube von ca. 4 m Länge und 1,40 m Breite mit unten stark erweiterter Wandung, bei dem zweiten Befund um eine runde Grube mit einem Durchmesser von etwa 1 m. Die Verfüllung bestand jeweils aus stark holzkohlehaltigem, mit einer Vielzahl gebrannter Herdsteine durchsetztem Humus, wobei Grube 1 wegen starker Geruchsentwicklung und eines im umgebenden Sand erkennbaren Sickerhorizonts als Kloake genutzt worden sein muss. Durch wenige Scherben der älteren Kugeltopfware, darunter zwei Schulterscherven mit Formholzkehlung, sind beide Befunde in das hohe Mittelalter zu datieren. In Grube 1 fand sich außerdem neben wenigen Knochenresten ein stark mit Sand verbackener eiserner Stachelsporn, der erst nach einer Restaurierung genauer anzusprechen sein wird.

Die Befunde sind zweifellos mit der Wüstung „Volkmarsdorf“ in Zusammenhang zu bringen, die nach einer historischen Nachricht von 1574 im direkt angrenzenden Gebiet der „Didderser Masch“ direkt an der Oker – „*dar itzt der Schlossgarte* (des Schlosses Neubrück) *gemacht ist*“ – zu lokalisieren ist. Vermutlich liegen die erfassten Befunde im äußersten westlichen Randbereich der Wüstung, deren Bebauung sich wohl direkt am Uferweg der etwa 200 m entfernten Oker erstreckt haben wird.

Lit.: BÖTTICHER, A. VON 1996: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Peine. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 30. Hannover 1996, Nr. 361 (mit weiteren Quellenangaben).

F, FM: Th. Budde, Kreisarchäologie Peine; FV: Ldkr. Peine.

Th. Budde / R. Hiller

217 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Grabungskampagne 1999 in der mittelalterlichen Stadtwüstung Nienover konzentrierte sich auf die in Ost–West-Richtung verlaufende Hauptstraße und die nördlich angrenzenden Parzellen westlich der Abzweigung zur Burg (s. Fundchronik 1998, 211–218 Kat.Nr. 348 mit Plan Abb. 124). Die Straße konnte wiederum anhand von in den anstehenden Untergrund eingetieften Fahrspuren auf ca. 9 m Länge nachgewiesen werden (Abb. 115). Die Spurweite liegt bei 1,4–1,6 m, zumeist bei etwa 1,5 m. Der daraus zu erschießende Achsenabstand weist auf einen von schweren Frachtwagen des Fernverkehrs genutzten Weg hin. Gegenüber dem Kreuzungsbereich verspringen die beiden Fahrspuren um ca. 1 m. Die Breite der einzelnen Spurrinnen liegt zwischen etwa 17 und 25 cm, die Tiefe beträgt an den geschnittenen Stellen etwa 15 cm. Auf der bisher freigelegten Gesamtlänge der Ost–West-Hauptachse von etwa 40 m verspringt die Spur mehrfach geringfügig. Im Luftbild ist sie im westlich anschließenden Bereich bis zum mutmaßlichen Westtor der Stadt als etwas breiterer heller Streifen erkennbar. Dort hat offenbar intensives und mutmaßlich lang währendes Befahren eine bis heute bewuchshemmende Bodenverdichtung hervorgerufen. Wie auch im östlich anschließenden, bereits 1996 und 1997 ausgegrabenen Bereich sind die Fahrspuren in der Fläche nicht durchgängig zu verfolgen, sondern es bestehen Lücken. Ebenfalls sind in allen bisher ausgegrabenen Bereichen Versprünge festzustellen, auf der Kuppe des Plateaus sogar lediglich eine einseitige Fahrspur (dort drückten sich die Räder offenbar bedingt durch die Last und die Beschaffenheit des Untergrundes besonders stark ein). Die Füllung der bei den Grabungen nicht flächenhaft ausgeschälten, sondern nur mehrfach geschnittenen und ansonsten in situ belassenen Fahrspuren war bunt gemischt und auch deshalb teilweise nur schwer linear abzugrenzen. Sie bestand aus humosem Boden, rötlichem Material der eiszeitlichen Fließerden, gelegentlich auch etwas gelbem Löß und nicht zuletzt aus Steinen, die man offenbar in die Spur geworfen hat, um diese aufzufüllen und besser befahrbar zu machen.



Abb. 115 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 217)
Fahrgeleise der Ost-West-Straße (Befund Nr. 260) in der Stadtwüstung. (Foto: Grabungsteam Nienover)

Aufgrund der sorgfältigen Beobachtungen und der langjährigen Ausgrabungen kann inzwischen ausgeschlossen werden, dass die Fundleere in den Fahrspuren zufällig ist. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die Geleise deshalb fast keine Keramik oder auch sonstige Siedlungsanzeiger enthalten, weil ihre Entstehungszeit vor der intensiven Besiedlung des Stadtareals liegt. Demnach müssten sie etwa ins 12. Jh. gehören, als die Burg bereits bestand, worauf der Abzweig in diese Richtung hinweist. Ein noch höheres Alter ist nicht auszuschließen, allerdings weniger wahrscheinlich. Würden die Fahrspuren in die voll entwickelte Bestehenszeit gehören, so müssten sie entsprechende Siedlungsanzeiger in größerer Zahl enthalten. Zudem erscheint es im regionalen Vergleich mit eindrucksvollen Straßenpflastern der Hauptwege in Corvey und selbst in der im 13. Jh. als „villa“ bezeichneten Burgsiedlung Adelebsen (dendrochronologisch datiert 1237/1238) als ganz unwahrscheinlich, dass die wichtigste Fernverkehrsstraße in der „civitas“ Nienover nicht gepflastert oder zumindest geschottert war. Da andererseits die Bebauung eindeutig auf diese Verkehrsachse hin orientiert ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass sie als eine der Leitlinien bei der Anlage der Stadt um 1200 diene. Möglicherweise manifestiert sie relikthaft noch die ersten Jahre der Besiedlung, als der Ausbau der urbanen Infrastruktur noch sehr rudimentär war.

Nach dem bodenkundlichen Befund im Ausgrabungsareal ist von einer flächenhaften Erosion um einige Dezimeter auszugehen, bei der zusätzlich noch der etwa 30 cm starke Pflughorizont zu berücksichtigen ist. Demnach ist es gesichert, dass die mittelalterliche Geländeoberfläche zerstört ist und in-

sofern auch kaum mit erhaltenen Straßenoberflächen gerechnet werden kann – es sei denn, diese waren gegenüber dem angrenzenden Gelände deutlich eingetieft.

Nach Westen hin verlieren sich die Fahrgeleise. Mutmaßlich sind sie in dem hier leicht abfallenden Gelände erosiv beziehungsweise durch die Pflugtätigkeit gänzlich zerstört, ebenso wie die anzunehmende jüngere Straßendecke. Der nördlich anschließende Bereich enthielt keine beziehungsweise nur wenige kleinere Gruben und unterhalb der Pflugschicht fast keine Funde. Dies bekräftigt die bereits in den Vorjahren gemachten Beobachtungen. Wahrscheinlich ist der praktisch befundleere Streifen nördlich der Fahrspur in etwa 5 m Breite noch zur Straßenfläche zuzurechnen. Hier bestand im Regelfall keine Veranlassung für größere Bodeneingriffe, die ohnehin für private Zwecke im öffentlichen Bereich der (Königs-?)Straße untersagt waren. Es fällt allerdings auf, dass die für Straßen des 12. und der 1. Hälfte des 13. Jh.s in der Region typischen etwa 1,0–1,5 m breiten und etwa 0,4–1,0 m tiefen fahrbahnbegleitenden und zumeist fundreichen Straßengräben beziehungsweise eingetieften Holzleitungen in Nienover bisher nicht nachgewiesen werden konnten. Selbst wenn man bedenkt, dass diese bedingt durch den nässestauenden und festen Untergrund – wie auch die Keller – flacher gewesen sein werden als üblich, ist dies doch meines Erachtens ein weiteres Indiz für die Zerstörung der ehemaligen Geländeoberfläche durch die agrarische Nutzung und Bodenerosion in einer Größenordnung von mindestens etwa 0,5 m.

Auch die weiter nördlich vor den Kellern gelegene Fläche, in der die Vorderhäuser zu vermuten sind, erbrachte nur wenige und durchweg lediglich einige Zentimeter oder Dezimeter starke Befunde, die erst nach einer Gesamtauswertung sinnvoll interpretierbar sein werden. Aus dem Nahbereich des flach gegründeten bereits in der Grabungskampagne 1998 freigelegten Kellers mit dem Münzfund der Zeit um 1270 konnten 1999 drei weitere Silberpfennige geborgen werden, womit der Gesamtbestand dieses Fundes auf 22 Exemplare ansteigt. Die hervorragend erhaltenen Denare aus gutem Silber ergänzen den vorhandenen Bestand vorzüglich. Die Dominanz der Münzstätte Corvey beziehungsweise Höxter wird durch zwei neuartige Pfennige mit dem Bild des Klosterheiligen St. Vitus bekräftigt (Abb. 116). Das Münzbild wurde von einem fähigen Stempelschneider entworfen. Der Denar kann derzeit nur grob in



Abb. 116 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 217)
Corveyer Denar des 13. Jh.s aus der Stadtwüstung Nienover: Vorderseite mit Büste des Heiligen Vitus,
Rückseite mit Kreuz im Vierpass. (Foto: Grabungsteam Nienover)

die Mitte des 13. Jh.s eingeordnet werden, da eine moderne numismatische Bearbeitung der Corveyer Münzen des 13.–15. Jh.s noch aussteht – die bis heute maßgebliche Bearbeitung ist über einhundert Jahre alt. Ebenfalls mit einem in diesem Fund neuen Dickpfennig ist die Reichsabtei Helmarshausen vertreten, die Nienover am nächsten gelegene Münzstätte, die somit neben Corvey die einzige Prägestätte darstellt, die mehr als Einzelstücke geliefert hat. Darin manifestiert sich, dass Helmarshausen um 1250 eine kleinere Stadt mit eher kleinräumigem Einzugsbereich war, während Höxter/Corvey im Oberweserraum den Status eines Oberzentrums besaß. Der ebenfalls gut geschnittene Helmarshäuser Denar zeigt den Klosterheiligen St. Petrus. Die Münzfunde dokumentieren die wirtschaftsgeographische und politische Ausrichtung von Nienover vornehmlich in den Raum westlich der Weser und setzen es deutlich vom welfischen Leinegebiet ab.

Auf der Nordseite der Ost–West-Hauptachse konnten ca. 8,3 m westlich von Keller 4 zwei unmittelbar nebeneinander liegende ungewöhnlich kleine Keller freigelegt werden (*Abb. 117*). Anhand der obersten sichtbaren Fundamentteile und der Brandschuttschicht unmittelbar unterhalb der Pflugschicht gingen wir zunächst davon aus, dass es sich nur um einen, allerdings um 90 Grad gegenüber der üblichen Orientierung gedrehten Keller handelt. Wenngleich sich diese Annahme als falsch erwies, so spricht der Befund dafür, dass beide Gebäude gleichzeitig einem Brand zum Opfer fielen. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand deutet vieles daraufhin, dass es das gleiche Schadensfeuer war, dem um 1270 das öst-

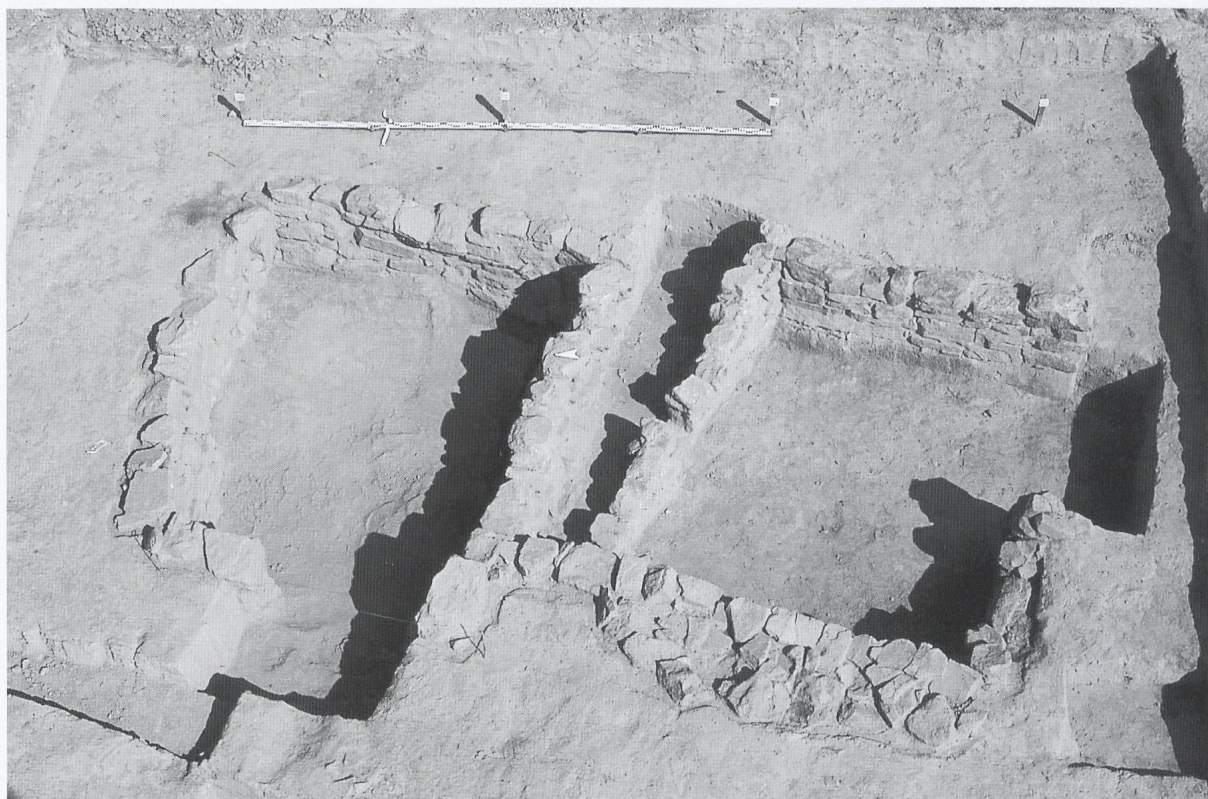


Abb. 117 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 217)
Blick auf die beiden kleinen Steinkeller (Befund Nr. 210 und 240) nördlich der Ost–West-verlaufenden Hauptstraße. (Foto: Grabungsteam Nienover)

liche Nachbargebäude zum Opfer fiel. Dazu bleibt aber die endgültige Auswertung abzuwarten. Beide Keller besitzen in Lehm verlegtes Bruchsteinmauerwerk mit sehr unregelmäßiger Wandstärke aus auffallend ungleichen größeren und mittleren Sandsteinblöcken und Platten. Das unregelmäßige Mauerwerk hebt sich somit deutlich von dem vielerorts für das 12. Jh. beobachteten kleinteiligen sorgfältigen Mauerwerk ab. Mehr oder minder gilt dies auch für die anderen in Nienover bisher freigelegten Fundamente, die allerdings auch sorgfältig gesetzte Partien zeigen. Die Mauerstärke beträgt im vorliegenden Fall im Mittel etwa 30 cm, sie schwankt jedoch in den einzelnen Partien häufig zwischen 20 und 40 cm und erreicht an der statisch gefährdeten Hangseite 60–80 cm. Es ist nicht auszuschließen, dass es vielleicht eine gemeinsame aufgehende Wand im nördlichen beziehungsweise südlichen Kontaktbereich der beiden Keller gab, die dann etwa 80–90 cm stark gewesen sein müsste. Die Verfüllung bestand aus wechselnden Anteilen von humosem Boden, Löß, Buntsandsteinverwitterungsmaterial (wenig), ziemlich viel verbranntem Fachwerklehm sowie Holzkohle und Bruchsteinen (z. T. sehr große Blöcke, überwiegend aber mittlere Formate und kleinerer Steinbruch). Die Keramikfunde aus der Verfüllung und vom Kellerboden reichen nach der vorläufigen ersten Sichtung von der Zeit um 1200 bis in die 2. Hälfte des 13. Jh.s. Weiterhin fand sich etwas Metall und Schlacke. Der südliche Keller 5a besitzt Außenmaße von 3,7 x 2,9 m und eine lichte Weite von 2,7–2,8 x 2,5 m. Der Ausgang führte nach Süden zur Ost–West-Hauptstraße der Stadt. Die Tiefe beträgt von der Unterkante der Pflugschicht gemessen ca. 1 m. Der nördliche Keller 5b misst außen 3,4 x 3 m und weist eine lichte Weite von 2,0–2,2 x 2,8 m auf. Der rampenartig ausgeprägte Ausgang führte nach Westen. Keramikfunde dürften für diesen Keller eine Bauzeit um 1200 belegen. Demnach könnte es sich um den älteren der beiden Keller handeln. Dafür mag auch die Lage exakt in der gleichen Flucht der Vorderwand zur Hauptstraße sprechen wie auf den beiden östlich benachbarten Parzellen. Ungewöhnlich ist dann jedoch die Orientierung des Eingangs nicht zur Straße, sondern zur westlichen Hausseite hin.

Die Materialien in den Kellerverfüllungen und die Mauerstärke sind als Indizien für eine Rekonstruktion des Aufgehenden in Fachwerkbauweise anzusehen. Unklar bleibt derzeit – vor allem auch wegen des allzu kleinen Flächenausschnittes – die Frage, ob beide Keller demselben Bau und somit nur einer Parzelle zuzuordnen sind. Alternativ ist eine Parzellenteilung oder auch die Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Grundstücken denkbar.

In jedem Falle zeichnet sich für die anzunehmenden Vorderhäuser, die auf die Ost–West-Hauptachse orientiert gewesen sein werden, für alle bisher auf der Nordseite ausgegrabenen Parzellen ein in etwa gleicher Abstand ab. Wenn man die mittlere Fahrspur mit der Straßenmitte gleichsetzt, und für die Gesamtbreite der Hauptstraße nach Analogien etwa 12 m ansetzt, so ergibt sich ein Abstand von ziemlich genau 10 m von den Kellern. Wenn man annimmt, dass die Vorderhäuser bis zur Straßenfront reichten, ergibt sich somit eine fast genormt wirkende Haustiefe von etwa 10 m bis zur Kellerwand. Falls die Keller nicht zu eigenständigen Speichern/Gaden/Steinwerken gehörten, sondern den hinteren Abschluss des Haupthauses bildeten, betrug die Gebäudelänge etwa 13, 14 und 15 m.

Unter den genannten Voraussetzungen zeichnet sich nach den bisher ausgegrabenen Befunden eine weitere aufschlussreiche Beobachtung ab, die allerdings noch durch größere Flächenfreilegungen überprüft werden muss: Die Keller auf der Südseite der Ost–West-Hauptstraße sind deutlich größer als im Norden. Zudem ist ihr Abstand vor der geraden Fahrspur erheblich größer, er beträgt etwa 18 m. Demnach müssten die Vorderhäuser ebenfalls in der Regel geräumiger gewesen sein. Somit könnte die von Licht und Sonne begünstigte, vom felsigen Untergrund her aber etwas schwierige Südseite die vornehmere, als Bauplatz begehrtere Seite der Straße gewesen sein.

Die Untersuchungen wurden ermöglicht durch die Förderung des Arbeitsamtes Göttingen, das vier technische Mitarbeiter für die Grabung und Aufarbeitung zur Verfügung stellte. Finanzielle Unterstützung gewährten uns die Stiftung der Georg-August-Universität Göttingen, weiterhin der Landkreis Northeim und die Sparkasse Göttingen. An den Geländearbeiten wirkten zahlreiche Studenten und Studentinnen aus verschiedenen an der Universität Göttingen vertretenen Fächern mit (Ägyptologie,

Assyriologie, Ethnologie, Geographie, Germanistik, Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte), zudem zwei Schüler aus Göttingen und Uslar sowie drei Studentinnen des Lehrstuhls für Archäologie an der Universität Breslau. Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen von Clemens Liedtke, unterstützt von Ralf Mahytka, Christian Opitz und Melanie Wellsandt.

Lit.: S. Fundchronik 1998, 218 zu Kat.Nr. 348.

FM: H.-G. Stephan, M. Koch, S. König, St. Krabath, Th. Küntzel; FV: z. Zt. Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen, später BLM
H.-G. Stephan

218 Ohrum FStNr. 4, Gde. Ohrum, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Eine kleine Sondage im Bereich einer durch Feldbegehungen bekannten mehrphasigen Siedlungsstelle erbrachte unter anderem den Befund eines Grubenhauses des 12. Jh.s. Der Befund war teilweise gestört, die Verfüllung stark mit Tiergängen durchsetzt. In dem Grubenhaus konnten keine Pfostenstellungen nachgewiesen werden. Die Verfüllung enthielt nur sehr wenig Fundmaterial, unter anderem ein Randstück klingend hart gebrannter Kugeltopfware jüngerer Machart.

F, FM: Bez.Arch. BS; FV: Bez.Arch. BS, später BLM

I. Reese

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 69, und Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 177

219 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Auch 1999 konnten die Ausgrabungen an der Schwedenstraße, unmittelbar vor dem Südostrand der frühmittelalterlichen Domburg, mit zwei weiteren Grabungsschnitten fortgesetzt werden. Wie bereits im vergangenen Jahr zeigte sich auch diesmal eine ungeahnte Vielfalt an Funden und Befunden aus der Zeit ab dem 9. Jh.

Nach der vorjährigen Datierung der frühesten Befundkomplexe in die Jahre 849/850 durch die Dendrodaten eines Holzkastenbrunnens (s. Fundchronik 1998, 187–189 Kat.Nr. 307) sollte 1999 unter anderem der weitere Verlauf des mit dem Brunnen stratigraphisch verbundenen Wall-Graben-Systems erforscht werden. Nach Abschluss dieser Untersuchungen zeichnete sich ab, dass die vorliegende Befundsituation zur vollständigen Erklärung und damit Rekonstruktion des frühmittelalterlichen Domburg-Vorgeländes noch nicht ausreicht:

Der Graben zeigte 1999 deutlich zwei Stränge, die zusammenliefen, und zwischen beiden eine 0,4–0,6 m hohe wallartige Aufschüttung aus anstehendem Sand. Das Planum dieses Befundes zeigte, wie schon 1998, weitere Pfostengruben – einige davon mit Verkeilsteinen – von Holzpfeilen, die vermutlich als Bestandteil einer vorgelagerten torartigen Anlage interpretiert werden können.

Es bleibt zu hoffen, dass mit Beginn der Aushubarbeiten für den geplanten Bau der Tiefgarage ab Mai 2000 genügend Zeit für eine baubegleitende Untersuchung bleibt, um diesen wichtigen, von seiner Lage und Klarheit, seinem Umfang und Alter her äußerst seltenen Befund in seiner vollständigen Ausdehnung zu erfassen.

1999 konnte ebenfalls Datenmaterial zu zwei weiteren, sich typologisch ergänzenden Brunnenanlagen gesichert werden:

Bei der Untersuchung einer trichterförmig mit Bruchsteinen ausgekleideten Brunnengrube wurden Holzapfen geborgen, bei denen es sich um Überreste der Staken handelt, mit denen die Seitenwände der Brunnenbaugrube ursprünglich fixiert waren. Trotz ihres geringen Durchmessers von ca. 4 cm besaßen diese Holzproben 135 bzw. 175 Jahrringe und konnten daher hervorragend dendrochronologisch datiert werden. Die Datierung ergab das Jahr 911 (freundliche Mitteilung des Dendro-Labors Verlage, Werther i. W., Objekt-Nr. 490-13c).

Bei der zweiten Brunnenanlage handelte es sich um einen Bruchsteinröhrenbrunnen mit einem Fundamentrahmen aus Eichenbohlen. Nach deren Datierung konnte der Fällzeitpunkt für das Jahr 1112 (+8/-0) festgelegt werden (freundliche Mitteilung des Dendro-Labors Verlage, Werther i. W., Objekt-Nr. 490-13b).

Bei den 1998 randlich erfassten Überresten einer Domherrenkurie handelte es sich offensichtlich um nebeneinander angeordnete Anlagen. Zwei rechtwinklig gesetzte Kloakeneinfassungsmauern ergänzten die ebenfalls rechtwinklige Innenecke zwischen einer Hofmauer und der Rückwand eines jüngeren, d. h. wohl um 1500 angelegten Gebäudes.

Nach Beseitigung dieser Baubefunde erbrachten die nächstfolgenden Abtragsschichten Fundmaterial des 11.–12. Jh.s, darunter auch eine aus Elfenbein oder Geweihmaterial geschnitzte Schachfigur, einen Springer (Abb. 118). Derartige Funde sind in Niedersachsen erst für zwei Fundplätze belegt. Unter den weiteren Funden ist vor allem ein gut erhaltenes Paar Stachelsporen hervorzuheben, das ebenfalls dem Hochmittelalter zugeordnet werden kann.

Ob diese Funde mit den baulichen Überresten des Hauptgebäudes der Kurie in Verbindung gebracht werden können, ist noch fraglich. Deren Überreste wurden erst gegen Ende des Berichtsjahres angeschnitten. Sie beeindruckten durch ihre Mächtigkeit und bautechnische Details wie einer ca. 2,20 m breiten Fundamentvorlage für eine Mauerstrebe sowie zwei sich gegenüberliegende, sich zur Mauermitte hin verjüngende Mauernischen. Dieser Bau dürfte nach der stratigraphischen Zuordnung datierbaren Fundmaterials nicht vor Mitte des 14. Jh.s entstanden sein (Steinmetzzeichen).

Ob frühere Datierungen möglich sind – unter Umständen in Bezug auf einen Vorgängerbau – sollen weitere Untersuchungen klären, die bis Mai 2000 vorgesehen sind.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

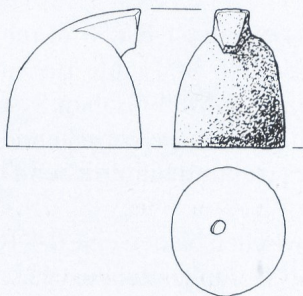


Abb. 118 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 219)
Aus Elfenbein oder Geweihknochen geschnitzte Schachfigur: Springer. M. 1:2. (Zeichnung: Th. Fornfeist)

Otter FStNr. 27, Gde. Otter, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 313

Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 317

Sandstedt FStNr. 11, Gde. Sandstedt, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 179

220 Schinkel FStNr. 74, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Nördlich des hier etwa von Ost nach West fließenden Belmer Baches sollte im Stadtteil Gresetesch ein neues Gewerbegebiet erschlossen werden. Im Vorfeld der Baumaßnahmen hatte die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück Gelegenheit, in diesem Gelände, das aufgrund der in der direkten Nachbarschaft lokalisierten Fundstellen (vor allem Großsteingräber und ein Urnenfriedhof) sowie wegen der Gewässernähe und der Topographie fundverdächtig ist, Untersuchungen durchzuführen.

In Höhe der Flur Feldkamp, und zwar ca. 140 m nördlich des Belmer Baches, beginnt nach Norden zu der Geländeanstieg steiler zu werden und die Eschüberdeckung rapide abzunehmen. Einige Meter südlich dieses Bereichs wurde ein größerer Suchschnitt niedergebracht, der unter dem hier noch mindestens 50 cm mächtigen Mutterboden-/Esch-Horizont Teile einer Siedlungsstelle des hohen Mittelalters freilegte. Es wurden Reste von zwei(?) Grubenhäusern sowie mehrere Pfostenverfärbungen dokumentiert. Die aus einem Grubenhaus entnommenen Holzkohleproben ergaben ^{14}C -Daten von 910 ± 20 BP (GrN-25134) und 950 ± 20 BP (GrN-25244). Einige wenige Keramikscherben, von denen allerdings keine eindeutig aus einem Grubenhaus stammt, sind ähnlich zu datieren. Zum gegenwärtigen Stand der Auswertung sind noch kaum weitergehende Aussagen zu treffen, gerade in Hinblick auf Zugehörigkeit und Zusammenhang der Pfosten Spuren. Es fällt jedoch auf, dass zumindest eines der Grubenhäuser – es handelt sich um das oben genannte ^{14}C -datierte – kein einziges ihm zuzuordnendes Pfostenloch aufweist.

Inwieweit einige der freigelegten und zumeist fundleeren Strukturen in die vorrömische Eisenzeit (vgl. Kat.Nr. 147) zu stellen sind – von dieser Fundstelle stammen mehrere Fragmente von Keramikgefäßen dieser Zeitstellung –, muss derzeit noch offen bleiben, zumal keine der auf der Grabungsstelle entnommenen ^{14}C -Proben ein entsprechendes Datum ergab. Hingegen sind weitere Zeitstufen nicht durch Artefakte, sondern ausschließlich durch ^{14}C -Daten von Holzkohlen aus ansonsten fundleeren, nicht in einen klaren Zusammenhang einzuordnenden Befunden repräsentiert: Frühneolithikum (vgl. Kat.Nr. 82), frühe Bronzezeit (vgl. Kat.Nr. 119) und frühes Mittelalter (vgl. Kat.Nr. 204).

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

A. Friederichs

221 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Die seit dem Frühjahr 1992 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift St. Lorenz laufenden Ausgrabungen (unterstützt durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Stadt Schöningen) wurden in den Jahren 1998 und 1999 fortgesetzt.

Dabei konnten die Ergebnisse der vorangegangenen Kampagnen (s. Fundchronik 1997, 121 Kat.Nr. 191) ergänzt und für etliche Befunde bestätigt werden. Die Grabungsarbeiten konzentrierten sich auf die Bereiche der ehemaligen Klausurwest- und -nordflügel und den südlichen Kreuzgangflügel. Neben weiteren Mauerzügen aus der vorromanischen Bauperiode wurden vor allem die beiden neuentdeckten Heizungsanlagen V und VI im Nordflügel untersucht, die wie die bereits ausgegrabenen Anlagen I–IV gleichfalls dem Typus der Unterboden-Steinofen-Speicherheizung zugehören und mit hoher Wahrscheinlichkeit in das 12./13. Jh. datieren.

Weitere ^{14}C -Datierungen ergaben neben der bereits nachgewiesenen Bautätigkeit um 800 eine weitere Bauphase aus der Zeit um 1000. Bislang sind diese Befunde jedoch nicht in einen architektonischen Zusammenhang zu setzen.

Im romanischen Kreuzgangost- und -südflügel wurden 49 Bestattungen untersucht (*Abb. 119*). Nach dem Baubefund und ersten ^{14}C -Untersuchungen datiert die überwiegende Zahl davon in die Zeit der Nutzung des romanischen Baus bis in das 15. Jh. Ein von der Baugrube des Kreuzgangs geschnittenes Skelett deutet jedoch darauf hin, dass bereits vor Errichtung der romanischen Anlage an dieser Stelle bestattet worden ist.

F, FM: NLD; FV: z. Zt. NLD, später BLM

K. Harenberg



Abb. 119 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 221)
Übersichtsfoto des Grabungsschnittes 2 im Südflügel des ehemaligen romanischen Kreuzgangs: Die freigelegten Bestattungen liegen sämtlich unterhalb des romanischen Estrichs. Bis zu vier Skelette oder Reste davon lagen hier übereinander. Für die Grabgruben wurde stellenweise auch das rechts im Bild sichtbare vorromanische Mauerwerk zerstört. (Foto: R. Landwehr)

222 Solling FStNr. 2, GfG. Solling, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

In einer vierwöchigen Kampagne führte das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen im Bereich der Wüstungskirche Winnefeld eine Probegrabung durch, um den Erhaltungszustand der Mauern vor dem Hintergrund einer inaugurierten Restaurierung und eines archäologischen Forschungsprojektes zu eruieren (Grabungsleitung: H.-G. Stephan; örtliche Grabungsleitung: St. Krabath). Durch mehrere Grabungsschnitte konnte der insgesamt 29,80 m lange Kirchengrundriss vollständig erschlossen werden (Abb. 120). Im Osten deuten die bis zu 1,80 m starken Mauern auf einen ehemals vorhandenen rechteckigen Turm hin. Die Mauern des Kirchenschiffes, des einziehenden Chores sowie der runden Apsis sind durch wesentlich geringere aber immer noch beachtliche Stärken der aufgehenden Wände von ca. 1,10 m gekennzeichnet. Der vorliegende einschiffige Grundrisstyp zeigt eine weite Verbreitung in Nordwestdeutschland (vgl. z. B. Evang. Pfarrkirche in Nordstemmen-Burgstemmen, Ldkr. Hildesheim).

Im Bereich des Kirchenschiffes ruhen die mit einem Kalk-Sand-Mörtel aufgeführten Buntsandstein-Mauern auf einem in Lehm gesetzten Fundament. Dieses reicht 0,8 m unter das heutige Bodenniveau

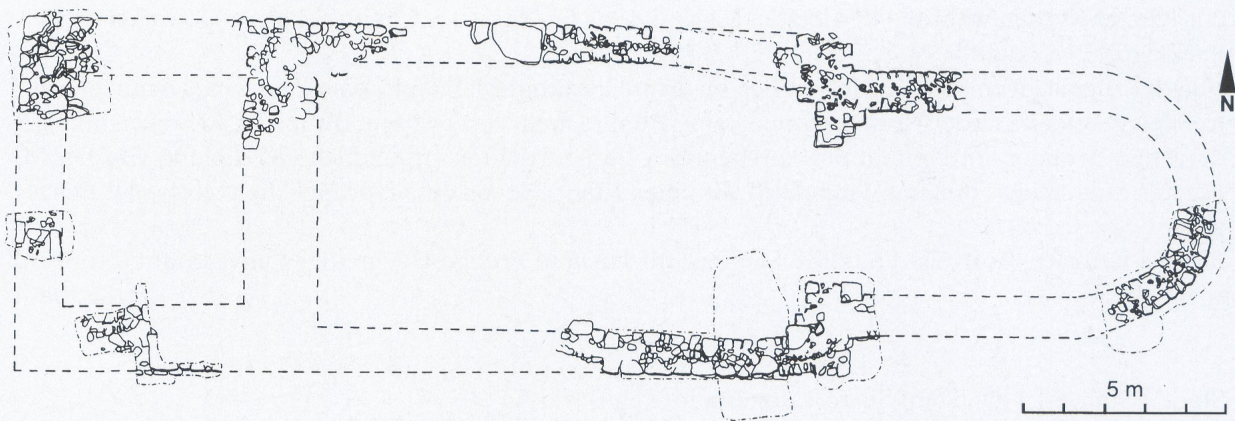


Abb. 120 Solling FStNr. 2, GfG. Solling, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 222)
Wüstung Winnefeld: Grundriss der Kirche. (Zeichnung: A. Büchse, St. Krabath, A. Loger)

bis auf die anstehende Buntsandstein-Fließerde. Auf der Außenseite wurde das Fundament bis zu 20 cm breiter ausgeführt als die darauf gegründete Mauer. Die Innenseite wird passagenweise von einem weiß getünchten Kalkputz überzogen. Nur rudimentär blieb ein Buntsandsteinplattenboden im Inneren der Kirche erhalten. Die Dachhaut bestand aus Hohlziegeln des Typs Mönch-und-Nonne.

Die Grundrissform deutet auf eine Errichtung der Kirche in der Zeit etwa um 1200 hin. Der Hardegser Pfarrer und Historiker Johannes Letzner berichtet in seiner *Historia Caroli Magni* (Hildesheim 1602) von einem Untergang des Ortes Winnefeld im Hussitensturm des Jahres 1447 (ebd. Kapitel 20). Dieses Ereignis lässt sich derzeit für die Wüstung zwar nicht durch historische Quellen bestätigen, ist aber für umliegende Ortschaften ebenfalls überliefert und kann durch den Fund einer Milchsette etwa des 15. Jh.s aus grauer Irdenware (Abb. 121) archäologisch gestützt werden. Die noch stattlichen Mauern

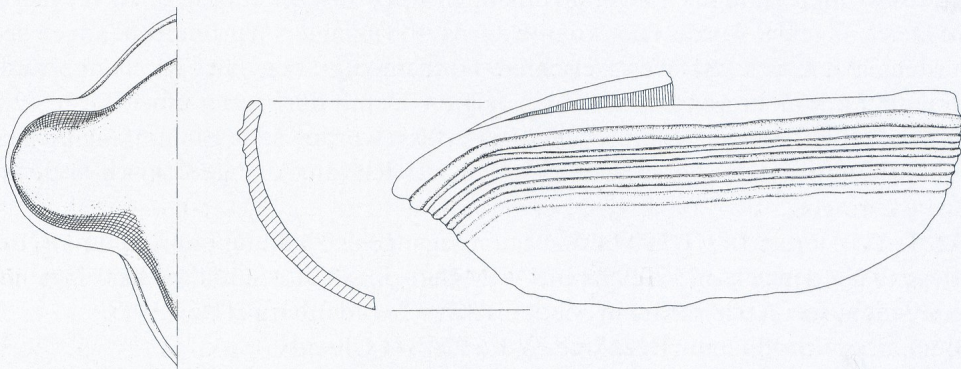


Abb. 121 Solling FStNr. 2, GfG. Solling, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 222)
Wüstung Winnefeld: Milchsette aus grauer Irdenware. M. 1:3. (Zeichnung: H. Henze)

der Kirche wurden während des letzten Jahrhunderts im Zuge des Chausseebaus abgetragen und als Packlage verwendet.

Von der zugehörigen Siedlung lassen sich im dichten Baumbestand mit Ausnahme eines Brunnens mit trocken gesetzter runder Brunnentonne keine Relikte mehr nachweisen. Bis ins 19. Jh. waren noch 23 derartige Brunnen im Umfeld der Kirchenruine zu beobachten (freundliche Mitteilung von Dr. M. Förster, Staatliches Forstamt Winnefeld), die einen Eindruck von der ursprünglichen Größe des Dorfes vermitteln.

FM: St. Krabath, Boffzen; FV: z. Zt. Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen, später BLM
St. Krabath

Stade FStNr. 30, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. LÜ
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 320

Steinlah FStNr. 2, Gde. Haverlah, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 207

223 Stollhamm FStNr. 169, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im März 1999 wurden im Ortsteil Stollhammerdeich, einem Gelände am Ostufer des Jadebusens westlich von Stollhamm, bei einem großflächigen Bodenabbau zur Verstärkung des Deiches mittelalterliche Funde von dem Heimatforscher Adolf Blumenberg gemeldet. Es zeigte sich, dass die Bagger hier in eine große Dorfwurt eingeschnitten hatten, die nach Ausweis der Funde im 11. Jh. entstanden und im 14. Jh. überflutet und aufgegeben worden war. In der Folgezeit wurden alle verfügbaren Kräfte der Bezirksarchäologie Weser-Ems hier konzentriert, um diese einmalige Situation zu dokumentieren. Es konnte ein 150 m langes Längsprofil durch die Wurt angelegt werden, in dem sich unter ca. 1,30 m mächtigen Sturmflutsedimenten die Siedlungsschichten mit mehreren Hauspodesten, mit Brunnen, Mistgruben, Stall- sowie Hausböden und anderes mehr zeigten, wobei die Erhaltung des vielfältigen organischen Fundmaterials bemerkenswert ist. Nach einer Prospektion der Siedlungsausdehnung wurde die gesamte Restfläche der Wurt – der größere Teil – unter Schutz gestellt und vom weiteren Abbau ausgenommen. Diese Grabungskampagne endete am 15.06.1999. In einer zweiten Phase vom 21.10. bis 22.12. des Jahres wurden Untersuchungen in einem großen Entwässerungsgraben vorgenommen, der parallel zum Deich angelegt wurde. Hier konnte ein ca. 100 m langes Wurtenprofil angelegt und dokumentiert werden, in dem sich Ost-West-gerichtete Fundamentgräben eines Kirchengebäudes und daneben ein Friedhof mit mehreren Bestattungen zeigten. Damit dürfte hier eines der in den Flutkatastrophen des 14. Jh.s untergegangenen Kirchdörfer erfasst worden sein. Ein umfangreiches Bohrprogramm des NIhK und der Bezirksarchäologie hat zur Klärung der geologisch-bodenkundlichen Verhältnisse beigetragen.

Lit.: ECKERT, J., SCHLICKSBIER, G. 1999: Eine untergegangene Siedlung am Jadebusen. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 19, 1999, 148. – ECKERT, J., SCHLICKSBIER, G. 2000: Eine untergegangene Wurt am Jadebusen. Archäologie in Niedersachsen 3. Oldenburg 2000, 93–95.

F, FM: A. Blumenberg, Stollhamm; Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Eckert

Stollhamm FStNr. 170, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 321

Stollhamm FStNr. 171, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 322

Stollhamm FStNr. 172, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 323

224 Tostedt FStNr. 56, Gde. Tostedt, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Auf einem der alten Bauernhöfe, der ursprünglich am Rande des früheren Dorfes gestanden hatte, erfolgte eine moderne hohe Bebauung. Der Siedlungsgeograph E. Deisting besichtigte die Baustelle und beobachtete im Profil der Baugrube eine Brandschicht, die viel Holzkohle sowie Scherben und Hüttenlehm enthielt. Er entnahm daraus harte graue Scherben von Kugeltöpfen des 12./13. Jh.s. Aus dem Aushub konnte er zusätzlich wenige Keramikscherben des 17./18. Jh.s absammeln.

F, FM: Dr. E. Deisting, Buchholz i. d. Nordheide; FV: HMA

W. Thieme

Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 8, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 330

225 Volkerode FStNr. 11, Gde. Rosdorf, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

In einer Baugrube in einem Neubaugebiet am südwestlichen Altdorfrand erbrachte die Betreuung der Ausschachtungen mittelalterliche Siedlungsreste. Hauptbefund war der flach eingetieft Rest eines Grubenhauses; die Verfüllung enthielt großscherbigen Keramikbruch weichgebrannter und handgeformter Irdenware des 12. Jh.s sowie Tierknochen. Wenige Meter benachbart fand sich ein weiterer kleiner Grubenrest mit einzelnen Scherben allgemein hochmittelalterlicher Zeitstellung.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

226 Westrum FStNr. 24, Gde. Herzlake, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Bei einem Treffen des Archäologischen Arbeitskreises für Stadt und Landkreis Osnabrück e. V. wurde der Korpus einer kleinen halbkugeligen Bronzebrosche (*Abb. 122*) – gefunden in einem Waldstück an

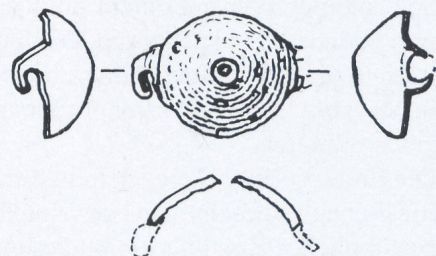


Abb. 122 Westrum FStNr. 24, Gde. Herzlake, Ldkr. Emsland
(Kat.Nr. 226)
Kleine halbkugelige Bronzebrosche. M. 1:1.
(Zeichnung: J. Böning)

der „Hölzer Enge“ nahe der Hase – zur Bestimmung vorgelegt. Vergleichsfunde (z. B. VOGT 1987, 93 mit Abb. 74,1; 102) legen eine Datierung des Stückes in die Zeit des 12./13. Jh.s nahe.

Lit.: VOGT, H.-J. 1987: Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen. Berlin 1987.

F, FV: I. Lammers, Herzlake; FM: G. Kuhlmann, Quakenbrück

A. Friederichs

227 Westrum FStNr. 7, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Die Dorfwurt Westrum im südlichen Wangerland hat einen Durchmesser von ca. 170 m und erreicht mit ihrer Wurthöhe unter der Kirche ca. +4,50 m NN. Im August 1999 wurde im nördlichen Flankenbereich der Dorfwurt auf dem Gelände von Hof K. Liebs, ca. 2 m nördlich der Nordwand des Stallteils, eine Klärgrube ausgehoben. Der bis zu ca. 3,10 m tiefe Aufschluss hatte eine Länge von ca. 6,50 m und eine Breite von ca. 3,50 m. Am 23.08. und 25.08. sowie am 06.09.1999 dokumentierte das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, die archäologischen Profile, barg die Funde und brachte zusätzlich von der Grubensohle aus fünf Bohrungen bis in eine Tiefe von –0,65 m NN sowie vier Bohrungen bis in eine Tiefe von –1,04 m NN nieder.

In den Profilen zeichnete sich über dem natürlichen Boden bei ca. +0,10 m NN die alte Oberfläche unter der Wurt ab. Es wurden drei Siedlungsschichten erfasst, die wie die heutige Wurtoberfläche nach Norden abfielen und die gebrannten Ton und Holzkohle enthielten. Die Schichten waren untereinander sowie vom natürlichen Boden und vom Mutterboden (Oberkante bei ca. +2,80 m NN) durch Kleiaufträge getrennt. Die Obergrenze der jüngsten Schicht 3 lag bei ca. +2,15 m NN. Schicht 1 blieb fundfrei. Siedlungsschicht 2 gliedert sich im Südprofil in die beiden Phasen a) und b) auf. Schicht 2a enthielt überwiegend muschelgrusgemagerte Keramik, daneben zu knapp 30 Prozent granitgrusgemagerte harte Grauware des 11./12. Jh.s sowie einige Scherben von pingsdorfartiger Keramik. Siedlungsschicht 2b enthielt bereits zu über 50 Prozent harte Grauware des 11./12. Jh.s, daneben muschelgrusgemagerte Keramik und etwas Pingsdorf-Import.

Siedlungsschicht 3 enthielt überwiegend harte Grauware des 11./12. Jh.s mit Übergang zum 13. Jh., daneben muschelgrusgemagerte Keramik und Pingsdorf-Import, dessen Fundanfall seinen Schwerpunkt in dieser Schicht hatte. Im Mutterboden wurden muschelgrusgemagerte Keramik, harte Grauware, gelb- und grünglasierte Irdenware der frühen Neuzeit, Steinzeug sowie Fragmente von Tonpfeifen des 18. Jh.s angetroffen. In den Siedlungsschichten 2a und 3 fanden sich außerdem Bruchstücke von Mahlsteinen aus Basaltlava, dazu in Schicht 2a Fragmente einer gedrechselten Schale aus Spitzahorn (Bestimmung: Prof. Dr. K.-E. Behre).

F, FM: K. Liebs, Westrum, Ldkr. Friesland; FV: NIhK; K. Liebs

J. Ey

228 Wiesede FStNr. 1, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Nordwestlich von Wiesede, unmittelbar nördlich des Wieseder Tiefs, wurden bei Feldbegehungen im Spätsommer 1998 auf einem sandigen, nach Süden abfallenden Acker zahlreiche Keramikfragmente und Steinartefakte geborgen. Die daraufhin durchgeführte Baggerprospektion in diesem Bereich bestätigte die Vermutung, dass sich hier ein mittelalterliches Bodendenkmal befinden musste; denn im Suchschnitt wurden Pfostengruben und mehrere Grabenzüge erfasst, die zum Teil dichte Scherbenpakete enthielten.

Die Ende April 1999 eingeleitete Rettungsgrabung durch die Archäologische Forschungsstelle der Ostfriesischen Landschaft, bei der eine Fläche von ca. 60 x 25 m dokumentiert wurde, erbrachte als außergewöhnliches Ergebnis ein in diesem Umfang in der Region bisher nicht erfasstes früh- bis hochmit-

telalterliches Gehöft, bestehend aus zwei offenbar nacheinander errichteten Pfostenhäusern mit Viehboxen und beigeordneten kleineren Nebenbauten (*Abb. 123 und 124*). Bei den Gebäuden handelt es sich um Westsüdwest–Ostnordost-ausgerichtete Rechteckbauten, die nach unterschiedlichen Konstruktionsprinzipien errichtet worden sind und eine stratigraphische Überschneidung zeigen.

Das stratigraphisch ältere, in seinem Grundriss wohl annähernd komplett erhaltene Haus (Haus 1) ist ein zweischiffiger Bau mit einer Reihe zum Teil tief gegründeter Firstpfosten mit Durchmessern von 30–35 cm. Es hat eine Länge von 15,50 m bei einer Breite von 6,50 m. Die Längswände werden von Pfosten gebildet, die durchschnittlich 1,25 m voneinander entfernt eingegraben wurden. Die Giebelwände weisen unterschiedliche Konstruktionen auf. Während die Wand im Westen offenbar in einen Graben gestellt worden ist, der von der Nordwestecke des Hauses bis zur Hausmittelachse reicht und eventuell aus kleineren Pfosten und Brettern gebaut war, ist die Ostwand ähnlich konstruiert worden wie die Längswände. Aufgrund unterschiedlicher Pfostentiefen der tief eingegrabenen Binnenfirst- und der flacher gegründeten giebelständigen Firstpfosten kann ein Walmdach rekonstruiert werden, das einen Dachüberstand von etwa 1 m gehabt haben muss; denn in dieser Entfernung von den Wänden



Abb. 123 Wiesede FStNr. 1,
Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund
(Kat.Nr. 228)
Trasse der NETRA-Gaspipeline mit
Grabungsfläche. Im Vordergrund
abknickender Umfassungsgraben, im
Mittelgrund Gebäudespuen.
(Foto: A. Prussat)



Abb. 124 Wiesede FStNr. 1, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 228)
Grundrisse von zwei hochmittelalterlichen Pfostenhäusern. (Zeichnung: E. Peters)

des Hauses befinden sich kleine Pfostengruben in unregelmäßigen Abständen voneinander, die zur Aufnahme von Traufstützen gedient haben. Aufgeschlossen wurde das Haus wahrscheinlich an mehreren Stellen. Da der Giebelwandgraben der Westwand nur bis zur Mittelachse des Hauses reichte, wird die südliche Giebelhälfte als Zugang für den Stallteil geöffnet gewesen sein. Boxenwände für aufgestalltes Vieh gehen von der südlichen Längswand aus. Die Länge und Breite der Viehboxen liegt bei etwa 1,75 m. Diese Länge war offenbar für die kleinwüchsigen mittelalterlichen Rinder mit Widerristhöhen von kaum mehr als 1,20 m ausreichend, sie boten von der Breite her die Möglichkeit, eine Kuh mit ihrem Kalb in einer Box unterzubringen. Durch die relativ großen Abstände der Wandpfosten ist es schwierig, weitere Eingänge zu lokalisieren. In der nördlichen Haushälfte fällt aber eine kurze Reihe kleiner Pfostengruben auf, die eventuell zur Wand eines Windfanges gehört haben und so indirekt einen Hinweis auf einen Hauseingang in der nördlichen Hauswand geben.

In der östlichen Haushälfte liegt mit dem Befund 340 eine ovale muldenförmige Grube vor, die sich nicht so recht in den Grundriss einfügen lässt. Ein Profilschnitt ergab auch keine Pfostenstandspur, die ansonsten zumindest bei den größeren Pfosten erkannt werden konnte. Die holzkohlehaltige Verfüllung mit Granitfragmenten, die unter Feuereinwirkung craqueliert sind, spricht für eine Deutung als Feuerstelle. So wird der Ostteil des Hauses, der dem erhaltenen Befund nach nicht durch eine Zwi-

schenwand vom Rest des Hauses abgetrennt war, als Wohnbereich gedient haben. Ein von 2,50 m auf knapp 5,00 m fast verdoppelter Firstpfostenabstand in diesem Bereich diente offenbar der Maximierung der bewohnbaren Grundfläche in diesem Hausteil. Hier weisen beide Längswände in gleicher Höhe einen ebenfalls verdoppelten Abstand zweier Wandpfosten auf; diese Stellen markieren wahrscheinlich Eingänge in die Diele.

Der Neubau, der nur 0,8 m südlich von Haus 1 und vollkommen parallel dazu angelegt wurde (Haus 2), ist etwas schwieriger zu deuten. Der östlichste Hausbereich wird durch einen Meliorationsgraben gestört, und so kann nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden, wo das Haus endet und wie die Giebelwand konstruiert war. Das Westende der nördlichen Längswand scheint durch die moderne Landwirtschaft etwas abrasiert worden zu sein, denn die Pfostenbefunde deuteten sich hier nur noch durch Infiltrationen an. In diesem Bereich sind offenbar nur noch die tiefer angelegten Pfostengruben als unscheinbare Verfärbungen erkennbar gewesen; ein etwas lückenhaftes Bild in diesem Bereich ist die Folge. Immerhin hatten sich die Spuren der westlichen Giebelwand recht gut erhalten, sodass zumindest hier der „Anfang vom Ende“ sicher festzulegen war. Das Westende der südlichen Längswand lag außerhalb der Gastrasse, welche die Breite unserer Grabungsfläche vorgab. Aus zeitlichen Gründen musste auf eine Freilegung dieses Wandabschnittes verzichtet werden; die Interpretation des Gebäudes wird dadurch allerdings nicht beeinträchtigt.

Das minimal 17,50 m lange und 6,00 m breite Gebäude zeigt ein von seinem Vorgänger abweichendes Konstruktionsprinzip. Es handelt sich um einen einschiffigen mehrteiligen Bau, bei dem zumindest das westliche Ende etwas schmaler ist als dessen Mittelteil, sodass man es typologisch in die Nähe der Häuser mit schiffsförmigem Grundriss stellen kann. Die Dachlast ruhte hauptsächlich auf den Längswänden, deren Pfostenstellungen deshalb auch deutlich enger sind als die von Haus 1, und die wohl aus dem gleichen Grunde auch gelegentlich repariert, gerichtet, verkeilt oder ausgetauscht worden sind. So muss wohl die Vielzahl ineinander verschachtelter und sich überschneidender Grubenverfärbungen in der Flucht der Längswände gedeutet werden. Ebenso wie Haus 1 wies dieses Gebäude Traufstützen auf, deren Spuren sich ungestört durch andere Befunde 1,5 m südlich der südlichen Längswand feststellen ließen und so den Dachüberstand markieren, der vielleicht deswegen etwas größer als bei Haus 1 ausgefallen ist, weil bei gleicher Dachneigung die Außenwände des Folgebaus etwas höher gebaut wurden, um den ohne Kopfverletzungen nutzbaren Innenraum des Hauses zu vergrößern. Möglichkeiten für einen Aufschluss des Hauses ergeben sich ähnlich wie bei Haus 1 an der westlichen Giebelwand. Die grabenförmige Verfärbung ist zwar in der Fläche in der ganzen Breite des Giebels zu erkennen, südlich der Mittelachse des Hauses aber abrupt deutlich flacher; vielleicht diente sie dort zur Aufnahme einer Türschwelle. Der Innenraum des Hauses ist je nach rekonstruierter Gesamtlänge des Hauses in drei oder mehr Teile gegliedert. Diese Einteilung ist sicher durch die statischen Konstruktionsmerkmale des Baus vorgegeben; sie können aber auch verschiedene Funktionsbereiche innerhalb des Hauses markieren. Das Haus ist in einen langen weitgehend pfostenfreien Mittelteil und zwei(?) westlich und östlich davon liegende, durch Pfostenriegel abgetrennte kurze Abschnitte gegliedert, von denen der westliche 3,50 m lang ist. Offenbar handelt es sich bei diesen Riegeln um Wände, die das Ende der Firstpfette markieren und ebenso wie bei Haus 1 eine Rekonstruktion der Dachkonstruktion als Walm-dach wahrscheinlich machen. Im östlichen Bereich des Hauses wurden ausgehend von der nördlichen Längswand etwa 1,70 m lange Reihen kleiner Pfostengruben festgestellt, die eventuell zur Abgrenzung von Viehboxen gedient haben. Der Wohnteil des Hauses gibt sich durch eine im Umriss mehr oder minder trapezoide, muldenförmig eingegrabene holzkohle- und brandlehmhaltige Grube im östlichen Bereich des Hauses (Befund 128) zu erkennen, die wohl als Feuerstelle gedient hat.

Die stratigraphische Überschneidung der Häuser zeigt sich indirekt im östlichen Teil der Südwand von Haus 1, deren Pfostengruben von einer lang gezogenen in einen etwas abgeschnürten tiefer eingegrabenen rechteckigen Bereich übergehenden Eintiefung überlagert werden, die ihrer Lage nach wahrscheinlich als Traufrinne und Wasserspeicher von Haus 2 gedient hat.

Ein westlich der Hausgrundrisse rechtwinklig abbiegender Grabenzug gleicher Ausrichtung von noch etwa 1,20 m Breite und 0,35 m Tiefe konnte in der Grabungsfläche nur teilerfasst werden. Wahrscheinlich markiert er die Umfriedung dieses Gehöftes. Er wird kaum fortifikatorischen Zwecken gedient haben, dürfte aber kleinere Haustiere wie Schweine, Schafe, Ziegen oder Geflügel daran gehindert haben, die Hofstelle zu verlassen.

Die gefundene Keramik, überwiegend schlecht gebrannte oder stark verwitterte sand- und teilweise auch muschelgrusgemagerte Kugeltopffragmente vorwiegend mit kantigen außen abgeschrägten Rändern, ist in das 10.–11. Jh. zu datieren.

Etwa 150 m östlich dieser Fundstelle wurde während der Grabungsarbeiten in der inzwischen großflächig abgeschobenen Trasse einer Gasleitung ein Brunnen entdeckt, in dessen unmittelbarer Nähe frühmittelalterliche Keramik gefunden wurde. Wahrscheinlich gehörte er zu einem benachbarten Gehöft. Der noch 2,40 m tiefe Befund war mit Torfsoden ausgekleidet; er konnte zwar noch geschnitten und dokumentiert werden, wurde aber leider bei den synchron verlaufenden Verlegearbeiten für eine Gaspipeline, die Anlass für diese Rettungsgrabung waren, noch vor Abschluss der archäologischen Untersuchungen zerstört. (OL-Nr. 2512/5:07)

Lit.: PETERS, E. 2000: Mittelalterliche Bauernhäuser auf der Pipelinetrasse. Archäologie in Niedersachsen 3. Oldenburg 2000, 90–92.

F, FM, FV: OL

E. Peters

Wiesens OL-Nr. 2511/4:75, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 97

Wiesens OL-Nr. 2511/4:76, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Mittelsteinzeit, Kat.Nr. 26, und Bronzezeit, Kat.Nr. 127

229 Winkelsett FStNr. 149, Gde. Winkelsett, Ldkr. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

In einem 1997 für eine geplante Aufforstung tiefgepflügten Gelände östlich von Wildeshausen waren die Spuren einer weder aus Schriftquellen noch archäologisch bis dahin bekannten hochmittelalterlichen Wüstung festgestellt worden. Eine 1998 durch die Bezirksregierung Weser-Ems begonnene Grabung wurde im März/April mit zwei Wochen und dann vom 26.05. bis 09.07.1999 fortgesetzt. Es wurde eine größere Testfläche mit den Resten eines Langhauses freigelegt, um die Verschiebung von Oberflächen- und Originalbefunden zu erkennen. Die Hauptarbeit konzentrierte sich auf einen trotz der Tiefpflugschäden noch gut erhaltenen Grubenhausbefund. Es zeigte sich, dass hier ein jüngeres Grubenhaus nur leicht verschoben auf dem Grundriss eines älteren errichtet worden war, wobei die Länge in beiden Fällen 5 m, die Breite 4 bzw. 3,5 m betrug. Die ursprüngliche Tiefe dürfte zwischen 1,4 und 1,5 m gelegen haben. Es handelte sich um 8-Pfosten-Gebäude. Das jüngere Grubenhaus wies als Besonderheit einen aus Feldsteinen errichteten Ofen auf, dessen Basis noch erhalten war, während das Aufgehende verstürzt war. Die umfangreiche Keramik datiert die Grubenhäuser in das 10./11. Jh.

Lit.: ECKERT, J., WESEMANN, M. 1998: Hügelgräberfeld und Siedlung unter dem Tiefpflug. Archäologie in Niedersachsen 1. Oldenburg 1998, 72–74. – ECKERT, J. 1999: Durch Zerstörung entdeckt. Der Oldenburgische Hauskalender auf 1999. Oldenburg 1998, 73–75.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Eckert

Wirdum OL-Nr. 2509/1:10 und 1:11, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 337

Wremen FStNr. 83, Gde. Wremen, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 339

230 Zellerfeld, Forst, diverse FStNrn., GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der Prospektionstätigkeit der Arbeitsstelle für Montanarchäologie des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege konnten in den Waldgebieten zwischen Bockswiese und Clausthal-Zellerfeld 50 Schmelzplätze überwiegend der Bleiverhüttung kartiert und beprobt werden. Die ¹⁴C-Datierungen einer Auswahl der Plätze (durchgeführt von Prof. Dr. M. A. Geyh, Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben, Hannover) geben für die Betriebszeit dieser Waldhütten mit einer ältesten Datierung von 700 n. Chr. und einer jüngsten Datierung von 1300 n. Chr. eine Spanne von 600 Jahren an.

F, FM: F.-A. Linke

L. Klappauf / F.-A. Linke